

Nr. 38. Posen, den 23. September. 1894.

Eine Lüge

Von Ch. Odeck.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Adolf!“ rief die Kommerzienräthin, indem sie entsetzt aufsprang, „was für ein furchtbarer Gedanke durchzuckt mich. Du hast mich hintergangen, betrogen —“

„Aber liebes Kind,“ versuchte er in recht unsicherem und eingeschüchtertem Tone zu begütigen, „was denkst Du denn? Wie kannst Du denn auf den Argwohn kommen; ich bin ja nun freilich —“

„Keine Ausflüchte, Adolf. Eine Frage: Warst Du gestern bei Herrn Steinmetz?“

„Liebe Fanny, laß Dir doch sagen —“

„Antwort auf meine Frage will ich. Sage mir nur einfach mit Ja oder Nein, ob Du gestern bei Herrn Steinmetz warst!“

„Mein Kind, was glaubst Du denn wohl, ich sage Dir doch —“

„Ja oder Nein! Warst Du gestern bei Steinmetzens?

„Nun, wenn es denn sein muß, nein, aber sieh —“

„Genug, genug!“ wehrte die Frau Kommerzienräthin ab, indem sie nun auch ihrerseits ihr Taschentuch zog und dasselbe schluchzend vor die Augen hielt. „O, wie schrecklich, betrogen, verrathen vom eigenen Gatten. Das überlebe ich nicht, der Kummer tödtet mich. Geh fort, Du Ungeheuer,“ rief sie gereizt, als der Gatte beschwichtigend die Hand ihr auf die Schulter legte, „ich will nichts von Dir hören. Ach,“ jammerte sie wieder, in den schluchzenden Ton zurückfallend, „das ist der Lohn für meine Liebe, das ist das Schicksal einer treuen Frau. Adolf, Adolf, wie hast Du mir das anthun können!“

Der Kommerzienrath stand mit der Miene eines armen Sünders bei seiner Frau und der Frau Steinmetz, die sich bemühte, die aufgeregte Frau zu beschwichtigen.

„Liebe Fanny,“ bat er, „faß Dich doch. Es ist ja nicht so schlimm.“

„Nicht schlimm! Ja, freilich, für euch Männer ist es nicht schlimm, wenn ihr eure Frauen auf schmähliche Weise hintergeht. Für euch ist es nicht schlimm, wenn ihr uns das Herz brecht.“

„Aber Fanny, sei vernünftig. Vor einer Dame —“

„Ja, vor einer Dame! Ist es meine Schuld, daß ich aus dem Munde dieser würdigen Frau Deine Verbrechen vernehmen muß? Sie weiß nun ja doch, um was es sich handelt; deshalb brauche ich meinen Schmerz nicht zu verbergen. Eine Frau, die ihren Mann nicht liebt, mag es über sich gewinnen, ihre Gefühle bei einer solchen Entdeckung zu verbergen; ich kann es nicht, denn ich habe Dich geliebt. Nein, komme mir nicht zu nahe, Ungeheuer, ich sage ja, ich habe Dich geliebt, jetzt liebe ich Dich nicht mehr, gar nicht mehr, daß Du es nur weißt. O, ich werde wissen, was ich zu thun habe. Darauf verlasse Dich. Aber, ich will wenigstens genau wissen, was hinter Deiner Lüge steckt. Volle Klarheit will ich haben!“ rief die Räthin mit einer Leichtigkeit, die man ihrer behäbigen Erscheinung kaum zugetraut hätte, wieder von dem Sessel aufspringend. „Jetzt beichtest Du — was, Eugenie, Du bist noch hier? Hinaus — Du hättest längst von selber gehen sollen. Nun, mein Herr Gemahl, erzählen Sie — liebe Freundin, geben Sie mir die Hand; so, also bitte zu beginnen. Ich bin auf Alles gefaßt.“

Der Kommerzienrath haschte nach der anderen Hand seiner Frau, die jedoch bei seiner Annäherung hastig zurückgezogen wurde. Eine energisch befehlende Handbewegung Fannys bestimmte den Kommerzienrath, mit seiner Erzählung zu beginnen.

„Siehst Du, Fanny — Sie verzeihen, gnädige Frau, die Heftigkeit meiner Frau und diesen peinlichen Auftritt — als ich vorgestern meine Promenade machte, begegnete ich einem alten, lieben Freund, der zufällig für wenige Tage hierher gekommen war, ohne zu wissen, daß wir vor drei Jahren nach dieser Stadt gezogen sind. Du erinnerst Dich noch an Franz Seeholz; er hat in den letzten fünf Jahren im Auslande gelebt, und die gegenseitige Freude war groß, als wir uns wiedersahen. Ich lud ihn ein, uns zu besuchen, aber er entschuldigte sich mit seinen Geschäften; dagegen schrieb er mir gestern früh eine Rohrpostkarte, die mich einlud, am Abend ein fröhliches Glas Wein mit ihm zu trinken. Nun habt Ihr mir verboten, Abends im Wirthshaus zu sitzen; gut also,“ wehrte der Erzähler eine protestirende Zwischenbemerkung seiner Gattin ab, „nicht Ihr, sondern der Arzt hat es verboten und Du wachst mit Argusaugen darüber, daß ich sein Verbot nicht übertrete. Was sollte ich thun? Du hättest mich aus lauter Sorge für meine Gesundheit nicht fortgelassen, und den alten Freund im Stich zu lassen, vermochte ich nicht. Ich mußte also mit einer guten Ausrede loszukommen suchen, und so spiegelte ich Dir vor, daß Steinmetz mich für gestern Abend zu einer Herrengesellschaft eingeladen habe. Heute wollte ich zu ihm gehen, zu Steinmetz nämlich, um ihn in das Geheimniß der kleinen Intrigue zu ziehen, damit dieselbe nicht nachträglich an den Tag käme, und nun überrascht uns seine Frau mit dem fata — mit dem angenehmen Besuch, der alles an den Tag bringt. Siehst Du, das ist die ganze Geschichte. Ich gebe ja zu, daß es unrecht von mir war, Dich zu täuschen, aber so Schlimmes ist doch an der Sache nicht. Ich habe mit Franz ein Glas Sekt getrunken und befinde mich so wohl wie an irgend einem andern Tage.“

„Nun also, liebe Freundin“, sagte Frau Steinmetz, als der Kommerzienrath seine Erzählung beendigt hatte. „Da sehen Sie, wie unnöthig Sie sich aufgeregt haben. Der Herr Gemahl

hat einen fröhlichen Abend in guter Gesellschaft verbracht; wenn alle Eifersuchtsscenen sich auf solch' harmlose Weise aufklären, stände es gut in der Welt. — Nehmen Sie es nicht übel, Herr Rath, daß ich so plump Ihren Zirkel gestört habe; geben Sie Ihrer Frau einen Kuß und Alles sei vergeben."

Frau Streumüller hatte den Bericht ihres Gatten sehr aufmerksam angehört und der Ausdruck ihres Gesichtes war ein milderer geworden, aber der einmal erregte Argwohn der biederen Gattin ließ sich doch nicht so leicht besänftigen.

„Adolf", sagte die Räthin mit bedenklicher Miene, „Du hast bei Deiner Lüge so gut gespielt, daß ich nicht sicher bin, ob auch die angebliche Auflösung des Räthsels nicht noch eine zweite Lüge statt der Wahrheit ist. — Es ist eine alte Geschichte: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht!"

„Aber, Fanny, ich schwöre Dir —"

„Männerschwüre! Wer bürgt mir dafür, daß Du in Deinem schwarzen Herzen nicht darüber lachst, Deine Gattin zum zweiten Mal überlistet zu haben?"

„In meinem schwarzen Herzen! Fanny, mein Herz liegt offen vor Dir da, wie — "

„Bemühe Dich um keinen Vergleich. Man hat Beispiele davon, daß Männerherzen Schubladen mit doppeltem Boden sind; — man glaubt auf den Grund zu sehen und ahnt die Teufelei nicht, die dahinter steckt. Adolf, ich traue Dir nicht!"

„Ah, das ist wirklich stark. Wenn nur Franz da wäre, wollte ich ihn zum Zeugen anrufen, daß ich die lautere Wahrheit gesprochen habe. Er ist indessen heute früh abgereist."

„Ein schlimmer Zufall, Adolf."

„Nein, kein schlimmer Zufall, sondern eine Thatsache, welche für die Wahrheit meiner Worte spricht. Wir waren gestern eben deshalb zusammen, weil es der letzte Abend vor seiner Abreise war. Uebrigens, da fällt mir ein, ich habe den Beweis für die Wahrhaftigkeit des Gesagten ja schwarz auf weiß — den Brief Seeholzens. Ich steckte ihn gestern Abend zu mir, damit er etwa Dir in die Hände falle. Ich habe ihn ja hier, wo ist er doch gleich?"

Der Kommerzienrath griff in die Taschen seines Rockes und sichtete die daraus entnommenen Schriftstücke. „Zum Kuckuck, er muß doch da sein!"

„Wie es scheint, ist er doch nicht da!" warf die Räthin, die von der Aufrichtigkeit der Bekenntnisse ihres Mannes schon halb überzeugt gewesen war, wieder zweifelnd ein.

„Ja, ich weiß selbst nicht — ich hatte ihn doch bei mir — richtig in meinen Ueberrock hatte ich ihn gesteckt. Franziska!" Der Kommerzienrath zog die Schelle. „Nun bin ich doch endlich in der Lage, Deine Eifersucht zu beschämen. Franziska, geben Sie mir einmal den Brief aus der Tasche meines Ueberrocks, den ich gestern Abend angezogen hatte. Sie haben hoffentlich den Rock nicht wieder so ungeschickt ausgeklopft wie vor ein paar Tagen, als Sie einen Brief aus ihm verloren hatten?"

„Herr Kommerzienrath," entgegnete das Mädchen mit der Miene der gekränkten Unschuld, „darin bin ich nun unschuldig, ich hatte den Rock auf das Kleid der gnädigen Frau gelegt, als ich zum Ausklopfen in den Hof hinunter ging, und wie ich die Sachen so über'm Arm hatte, ist der Brief aus der Tasche herausgerutscht. So etwas kann bei den besten Dienstboten vorkommen, Herr Kommerzienrath. Aber heute habe ich Ihren Ueberrock überhaupt noch nicht in die Hände genommen."

„Also recht, holen Sie mir den Brief. So, nun werde ich Euch mal beschämen. Eugenie, was willst Du denn schon wieder?" wandte der Kommerzienrath sich an sein wieder eintretendes Töchterlein.

„Marbachs Lotte hat geschickt, um die Noten zurückzufordern, die sie mir neulich geliehen hatte. Darf ich sie aus dem Stoße Noten heraussuchen oder störe ich Euch?"

„Meinetwegen suche sie. Du kannst jetzt wieder dableiben. Ah, da ist ja die Franziska."

„So, Herr Kommerzienrath, da ist der Brief. Er steckte in der rechten Brusttasche."

„Gieb ihn meiner Frau."

„Adolf, habe ich Dir wirklich Unrecht gethan?" fragte die Räthin in milderem Tone als vorher.

„Davon wirst Du Dich ja überzeugen. Bitte, lies."

„Nun gut." Die Kommerzienräthin schlug den Brief auseinander und las: „Mein einzig Geliebter!" Wie gelähmt sank ihr die Hand mit dem Briefe herab und vor ihren Augen tanzten die Buchstaben; die nicht gerade nervenschwache Frau fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

„Der Kommerzienrath, der nach dem Fenster zugegangen war, wandte sich überrascht mit den Worten um: „Was liest Du denn da für Unsinn?" Er wollte zu seiner Frau, die fassungslos in einen Fauteuil gesunken war, zu Hülfe eilen, diese aber hatte den ersten Schreck schon überwunden und richtete sich mit einer solchen Energie auf, daß vor ihrem flammenden Blick der Kommerzienrath wieder einen Schritt nach dem Fenster zurückwich. „Ha, Elender", rief Frau Streumüller mit zornbebender Stimme ihrem Gatten zu, „Du selbst lieferst mir den Beweis Deiner Schuld aus! Ist es denn erhört, ein Mann in Deinem Alter, der Vater einer erwachsenen Tochter auf solchen Abwegen! Schämst Du Dich denn gar nicht? Fürchtest Du Dich denn gar nicht vor der Sünde? Du solltest froh sein, eine Frau zu haben, die in Liebe und Treue Dir ergeben ist und Dein Kind — Eugenie geh hinaus — in christlicher Sitte und Frömmigkeit erzieht. Aber Euch Männern ist es immer zu wohl, Euch geht es niemals schlecht genug. Da heucheln sie die frömmste und harmloseste Miene und im Herzen trachten sie auf schnöden Verrath, auf Verrath an dem, was ihnen am theuersten sein sollte; pfui, pfui über Dich!"

„So höre doch einmal auf! Du redest Dich in einen Zorn hinein, für den gar kein Grund vorhanden ist. Da liegt ein Mißverständniß vor, ein — "

„Ein Mißverständniß! Sieh doch! Ich möchte wissen, was da mißzuverstehen wäre. Ich meine, es ist gerade deutlich genug. Aber wir können ja weiter sehen. Der Brief wird uns weitere Aufschlüsse über Deine Heimlichkeiten geben. Ich will ihn zu Ende lesen, will diesen bittern Trank bis zur Neige leeren, um alle Liebe zu Dir Unwürdigem aus meinem Herzen zu reißen. Also: mein — Nein, ich bin nicht im Stande zu lesen. Es dunkelt mir vor den Augen. Beste Freundin, bitte, lesen Sie; da Sie doch schon einmal Zeuge dieser Scene sind, können Sie ja auch Alles erfahren."

Die Räthin gab den Brief der Frau Steinmetz und diese las: „Mein einzig Geliebter! Wie danke ich Dir für Deinen süßen Brief —"

„Süßen Brief!" wiederholte die Kommerzienräthin händeringend mit einem Blicke an die Decke des Zimmers.

„Sei versichert, daß ich Dich ewig so lieben werde wie heute."

„Ungeheuer!" stöhnte die Räthin mit einem durchbohrenden Blick auf ihren Gatten, der wie betäubt ihr gegenüber saß.

„Um meinetwillen kannst Du ganz unbesorgt sein. Die Hindernisse, die uns jetzt noch trennen —"

„Hindernisse!" schluchzte Frau Streumüller verzweifelt. „Ich bin ein — Hinderniß. Und jetzt noch bin ich es! Wollt Ihr mich denn mit Gift aus dem Wege räumen, Ihr Verbrecher?"

„Nun wird mirs doch zu toll," rief hier Streumüller auffahrend und heftig mit der Hand auf den Tisch schlagend. „Weiß der Henker, von wem der Brief geschrieben und an wen er gerichtet ist. Ich weiß es nicht, wer ihn geschrieben hat."

„Du weißt es nicht! Elende Ausflucht. Als wenn man nicht wüßte, von wem man einen Brief erhält, der mit „Einzig Geliebter" anfängt. Willst Du nun auch, wie Du Dein rechtschaffenes Weib verleugnet hast, diese Andere verleugnen? Gieb Dir keine Mühe — Du bist selbst in die Falle gegangen. Dein Betrug ist offenbar, sonnenklar und Du sinkst nur noch tiefer in meinen Augen mit diesen nutzlosen Bemühungen, Dein Verbrechen auch noch zu leugnen."

„Aber so nehmt doch, zum Kuckuck, Vernunft an. Ich kann nichts weiter sagen, als daß ich von diesem Briefe keine Ahnung habe. Er gehört einem Anderen; ha, ein Gedanke — dort liegt ja das Couvert an der Erde; die Aufschrift muß ja Alles aufklären."

Die drei bückten sich fast gleichzeitig, um das Couvert in die Hand zu nehmen. Die Räthin erfaßte es zuerst und las: „Maiengruß. Postlagernd."

„Postlagernd! Auch das noch!" seufzte der Kommerzienrath enttäuscht, der jetzt auch den letzten Weg zur Aufklärung über die Person des Adressaten versperrt fand.

„Ja, Postlagernd!" wiederholte seine Gattin bitter. „Natürlich! Solche Briefe läßt ein verheiratheter Mann nicht in seine Wohnung kommen. Das Unrecht scheut den offenen Weg, es schleicht auf Hintertreppen. O, es ist empörend! Noch niemals ward eine Frau so schmählich betrogen, mit so kaltblütiger

Berechnung hintergangen, wie ich. Aber das ist meine letzte Stunde in diesem Hause. Nicht eine Minute bleibe ich länger unter einem Dache mit einem solchen Mann. Ich gehe fort, fort aus diesem Hause, aus dieser Stadt. Das Uebrige wird mein Rechtsanwalt veranlassen. Dich, Du Schändlicher, wird die Reue noch erfassen, aber dann wird es zu spät sein. Ja, zu spät wirst Du Dein Unrecht erkennen, wenn —"

„Nun hört mir endlich einmal mit dieser konfusen Geschichte auf", schrie Streumüller, mit einem vor Erregung rothen Kopf durch das Zimmer rennend. „Da muß ja der vernünftigste Mensch verrückt werden. Ist das eine heillose Sache. Laßt mich doch einen verständigen Gedanken fassen — das wirbelt mir ja alles im Kopfe herum. Was giebt's denn schon wieder?" schrie der Kommerzienrath das Mädchen an, das in's Zimmer trat.

„Aber Herr Rath," versetzte das eingeschüchterte Mädchen, „ich kann doch nichts dafür, daß dieser Herr —"

„Was für ein Herr, wer will etwas von mir?"

„Aber, Herr Rath, dieser Herr hier —" das Mädchen reichte schüchtern eine Karte hin — „möchte den Herrn Rath sprechen."

„Mich sprechen! Fehlt mir gerade noch! Ich bin nicht zu sprechen, ich will Niemand sprechen. Der Herr soll sich zum Teufel scheeren! Wer ist es denn eigentlich?"

„Herr Arnold Braunkopf, Herr Rath!"

„Braunkopf!" rief Streumüller, und wie ein Jubelruf klang der Name von seinen Lippen. Während er bisher mit großen Schritten durch das Zimmer gegangen war, daß die Nippes auf den Tischen zitterten, hielt er plötzlich inne und faßte das erschrockene Mädchen heftig am Arm. „Den sendet der Himmel! Herein mit ihm, so schnell als möglich. Hören Sie nicht?" Und der Rath schob das kopfschüttelnde Mädchen fast gewaltsam zur Thüre hinaus.

Die Kommerzienräthin begann wirklich um den Verstand ihres Mannes besorgt zu werden. Das Erstaunen über das räthselhafte Verhalten ihres Gatten war noch größer als ihr Zorn und sie rief: „Du willst Herrn Braunkopf empfangen? Du, der ihm erst die Thür gewiesen hast? Und Du bist so entzückt über seinen Besuch, als ob Dir gar Niemand willkommener sein könnte?"

„Natürlich! Nun muß sich ja Alles aufklären. Der kommt im rechten Augenblick. Er kann es bezeugen, daß ich gestern bei Dressel war und nur in Herrengesellschaft dort war. Er war nämlich auch dort und saß am Tische nebenan. Er hat mich gesehen, denn er grüßte. Nun werdet ihr mir doch glauben müssen. Eugenie, geh hinaus!"

„O nein, Papa, ich bleibe."

„Du gehorchst, sage ich Dir."

„Nein, Papa, diesmal gehorche ich nicht und habe Gründe, nicht zu gehorchen. Ach Arnold!" rief Eugenie leidenschaftlich, als nun die Thür aufging und Herr Braunkopf in's Zimmer trat. Der Kommerzienrath ging dem Ankommenden rasch und freudig entgegen und schüttelte ihm die Hand wie einem alten Bekannten, den man seit langer Zeit wiedersieht. Herr Braunkopf war auf so viel Liebenswürdigkeit gar nicht vorbereitet, denn er sagte mit zweifelndem Gesicht:

„Ein so herzlicher Empfang, Herr Kommerzienrath? Das hatte ich in der That nicht erwartet, nachdem Sie bei meiner letzten Anwesenheit in diesem Hause —"

„Ach was, lassen Sie doch die alten Geschichten. Sie sind mir außerordentlich willkommen, Sie sind mir sogar nothwendig in diesem Augenblicke. Sagen Sie, lieber Herr Braunkopf, waren Sie und ich nicht gestern Abend gleichzeitig bei Dressel?"

„Natürlich, Herr Kommerzienrath, damit hängt ja auch der Zweck meines Besuches zusammen."

„Wieso? Wie soll ich das verstehen?"

„Der Herr Kommerzienrath gingen etwas früher als ich fort und waren in sehr fröhlicher Laune (Streumüller hustete ein paar mal auffallend stark) und dabei gaben Sie nicht Acht darauf, daß Sie an Stelle Ihres Ueberrockes den meinigen anzogen. Ich wurde erst darauf aufmerksam, als auch ich aufbrach."

Streumüller stand wie erstarrt da. Seine Frau und Frau Steinmetz sahen sich erstaunt und verlegen an und Niemand achtete in diesem Augenblicke darauf, daß Eugenie, auf Braunkopf zueilte und ihn aufs Herzlichste begrüßte. Dann rief Streumüller in heller Freude: „Unsere Ueberröcke vertauscht? Ja, dann klärt sich ja Alles auf! Dann ist also dieser Brief an Sie gerichtet?" Der Kommerzienrath griff hastig nach dem verhängnißvollen Brief und hielt ihn Braunkopf vor die Augen.

„Dieser Brief?" rief Braunkopf betreten. „Dieser Brief in Ihren Händen?"

„Gehört er Ihnen?"

„Ja, allerdings, Herr Rath. O, ich erinnere mich, ihn in der Tasche meines Ueberrockes gehabt zu haben."

„Braunkopf", rief der Kommerzienrath entzückt, kommen Sie her, ich muß Sie umarmen. Sie sind ein Goldmensch!"

„Aber, lieber Rath, ich begreife nicht. Sie sind so außerordentlich freundlich und das Alles trotz dieses Briefes?"

„Trotz dieses Briefes? Sagen Sie nur wegen dieses Briefes. Nun", sagte Streumüller, sich mit triumphirender Miene zu seiner Gattin wendend, „bist Du nun endlich überzeugt?"

„O, Herr Streumüller", sprach Braunkopf, „nachdem Sie mir wieder eine so freundliche Gesinnung zeigen, darf ich wohl hoffen, daß Ihr Widerstand gegen meine Verbindung mit Ihrer Fräulein Tochter —"

„Ach was, Widerstand. Ich leiste gar keinen Widerstand. Wenn Sie meine Tochter durchaus haben wollen, nun meinetwegen!"

„Ach, bester Herr Kommerzienrath", klang es von den Lippen Braunkopfs und „Theurer, goldener Papa!" von den Lippen Eugeniens, die erst den Rath und dann ihren Bräutigam umarmte, aber die Räthin war von dieser Wendung der Dinge denn doch sehr wenig erbaut und sagte zu Streumüller:

„Aber Adolf, welche Uebereilung! Du weißt doch, daß Herr v. Helmbach unser Wort hat."

„Unser Wort? Meines hat er noch nicht. Und vor Allem hat er das Eugeniens nicht, die doch auch bei der Sache mitzureden hat."

„Nein, gewiß hat er mein Wort nicht, Papa, und wird es nie erhalten. Ich liebe nur Arnold und diesen von ganzem Herzen."

„Aber Adolf," protestirte die Räthin mit etwas leiserer Stimme, „Du kannst doch Herrn Braunkopf nicht unser Kind geben wollen?"

„Nicht geben wollen? So? Warum denn nicht?"

„Nun, dieser Brief — Arnold steht in intimem Briefwechsel mit einer Dame!"

„Alle Tausend, daran habe ich nicht gedacht. Du hast recht, das ändert allerdings die Sache. Nein, werther Herr Braunkopf, es thut mir außerordentlich leid, aber meine Tochter schlagen Sie sich nur aus dem Sinn."

„Herr Rath, diese plötzliche Sinnesänderung —" gab Braunkopf bestürzt zur Antwort. „Wie soll ich Ihre Weigerung verstehen?"

„Sie werden diese Weigerung sehr bald verstehen lernen, wenn ich Ihnen sage, daß wir den Brief, den ich Ihnen eben zurückgegeben habe, gelesen haben, aus einem Mißverständnisse lasen. Sie werden es begreiflich finden, daß ich nicht einen Mann zum Schwiegersohn haben mag, der, während er um meine Tochter anhält, mit einer Andern in vertrautem Briefwechsel steht."

„O, ist es nur das?" rief Braunkopf sorglos.

„Nur das? Erlauben Sie, Herr, das ist für mich gerade genug. Sie entwickeln da aber merkwürdige Anschauungen."

„Sollen wir es wagen, Eugenie," wandte sich Braunkopf an das neben ihm stehende Mädchen „jetzt, wo Alles auf dem Wege ist, gut zu werden, die Sache zu gestehen?"

„Nur zu", flüsterte Eugenie ermuthigend.

„Nun, Herr Rath, dann gestatten Sie mir die Bemerkung, daß dieser Brief, zwar mit entstellter Handschrift, um jede unzeitige Entdeckung auszuschließen, von Ihrem Fräulein Tochter herührt."

„Von Eugenien?" riefen der Kommerzienrath und seine Gattin wie aus einem Munde. „Ist das möglich?"

Eugenie senkte ohne zu widersprechen den Kopf, und Streumüller sagte mit bedenklicher Miene zu seiner Frau: „Fanny weißt Du was? Wenn die Geschichte so weit ist, daß die Beiden hinter unserm Rücken mit einander korrespondiren, dann ist es wohl das Beste, wir machen keine weiteren Schwierigkeiten!"

Die Räthin nickte schweigend ihre Zustimmung zu den Worten ihres Gatten, da sie einsah, daß sie dieser Lösung der Frage nicht mehr aus dem Wege gehen konnte, wenn ihre Pläne sich auch bis zur Stunde in einer andern Richtung bewegten. — So sind denn Braunkopf und Eugenie Streumüller ein Paar geworden, ein „glückliches Paar", wie die Leute nicht nur am Hochzeitstag der Neuvermählten sagten, sondern wie sie auch heute noch sagen, und aus „einer Lüge" ist ausnahmsweise einmal etwas Gutes entstanden.

Das neuerbaute Central=Zellengefängniß in Wronke.

Wir bringen heute eine Gesammtansicht der großen Gefängnißanstalt, die im nördlichen Theile des Oberlandesgerichtbezirks, in Wronke errichtet wurde; das große Wronker Central=Zellengefängniß ist mit die bede… …ößte und kostspieligste staatliche Anlage (außer solchen auf militärischem Gebiete), die je in unserer Provinz errichtet wurde. Außer der untenstehenden Gesammtansicht finden unsere Leser auf der letzten Seite des heutigen Sonntagsblatts noch einen Grundriß, der zur leichteren Orientirung dient über die Lage der vielen einzelnen Gebäude, aus denen sich die Anstalt zusammensetzt.



Das Central=Zellengefängniß in Wronke.

Gezeichnet nach einer photographischen Aufnahme des Hofphotographen A. Zeuschner in Posen.

Im Jahre 1889 wurde der Bau des Central=Gefängnisses in Angriff genommen. Für diesen Zweck hatte s. Z. die Stadt Wronke einen Bauplatz von etwa 18 ha Größe unentgeltlich zur Verfügung gestellt, welcher in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes der Posen=Stargardter Eisenbahn und des Wartheflusses belegen ist.

Für die Gestaltung des Bauplanes war der den Bauplatz von Ost nach West durchziehende Entwässerungsgraben entscheidend. Die Anlage umfaßt drei getrennte Gefängnißgebäude für Männer, für jugendliche Gefangene und für Weiber; außerdem ein Krankenhaus für Männer, zwei Wirthschaftsgebäude für Männer und Weiber, ein Thorgebäude, je ein Wohnhaus für den Direktor und den katholischen Geistlichen, vier Wohnhäuser für je zwei Inspektoren, den Hausvater, Oberaufseher, Lehrer und Sekretär, und acht Wohngebäude für je vier Aufseher mit den zugehörigen Wirthschaftsgebäuden. Für die jugendlichen Sträflinge und die Weiber ist in den betreffenden Gefängnissen eine Anzahl von Krankenzellen eingerichtet.

Das Männergefängniß *) enthält bei einer Belegziffer von 550 Personen in den drei Zellenflügeln A., C. und D. (s. Grundriß) 474 Haft= und 76 Schlafzellen sowie die erforderlichen Aufseher-, Straf= und Spülzellen. Der Flügel B. ist lediglich für Verwaltungszwecke bestimmt und enthält im Erdgeschoß Vorrathsräume, im ersten Stock die Verwaltungsdienstzimmer und im zweiten und dritten Stock die Kirche. Alle Zellen sind 3,80 m tief, die Breite beträgt 2,20 m für den größten Theil der Haftzellen und 2,80 m für einen Theil der Zellen im Flügel C. für diejenigen Sträflinge, welche bei der Arbeit größere Geräthschaften, wie Hobelbänke und dergl. benutzen. Die Schlafzellen für die in den Küchen und Höfen, beim Wasserpumpen und bei sonstigen Außenarbeiten beschäftigten Sträflinge sind 1,34 m breit und 3,80 m tief. Die Geschoßhöhen betragen in den Zellenflügeln je 3,15 m, in den Verwaltungsdiensträumen 3,90 m von Fußboden zu Fußboden. Der Rauminhalt stellt sich für eine große Haftzelle auf 30,32 cbm, für eine kleine auf 23,83 cbm und für eine Schlafzelle auf 14,51 cbm. Sämmtliche Räume mit Ausnahme der Kirche und der beiden Schulzimmer, welche sichtbare Holzdecken haben, sind überwölbt. Als Fußboden haben die Zellen in allen Stockwerken Asphalt —, die inneren Flurgalerieen Eichenholzbelag auf I Trägern und Eisen, die Kirche dagegen, die Schul= und Verwaltungsdienstzimmer Holzdielung. Die Beleuchtung der vom Erdgeschoß bis zum dritten Stock durchgeführten und vom Oberaufseherstande in der Mittelhalle vollkommen übersehbaren Flure erfolgt durch je ein 8,10 m hohes und 3,5 m breites Giebelfenster sowie durch je 5 Oberlichte in jedem der Zellenflügel. Die Dächer sind mit blauglasirten Biberschwänzen eingedeckt, die Außenflächen der Gebäude mit ausgesuchten Ziegelsteinen ohne Verwendung von Formsteinen verblendet worden; die inneren Mauern wurden aus sogenannten Schlufssteinen aufgeführt. Für die Fenstersohlbänke kam Fischbacher Granit zur Verwendung, desgleichen für die Abdeckung des Hauptgesimses. Die Erwärmung der Flure geschieht durch Luftheizung, die der Zellen und Verwaltungsdiensträume durch Warmwasserheizung vom Erdgeschoß der Mittelhalle aus; die Kirche wird gar nicht geheizt. Die in die Flure einströmende Warmluft dient zugleich zur Lüftung der Zellenräume, zu welchem Zwecke in der Flurwand jeder Zelle zwei Oeffnungen vorhanden sind. Im ersten Stockwerk der Mittelhalle ist ein Baderaum mit zwei Wannen und neun Brausebädern angelegt worden.

*) Die Grundrißanlage von Wronke ist, besonders was das Hauptgebäude betrifft, derjenigen von Groß=Strehlitz sehr verwandt; auch die Strafanstalt in Preungesheim bei Frankfurt a. M. zeigt eine ganz ähnliche Plananordnung.

Die je mit einem Kopfbau und einem Zellenflügel versehenen Gefängnisse für jugendliche Sträflinge und Weiber schließen sich in ihrer Durchbildung und Ausstattung genau derjenigen des Männergefängnisses an. Das Gefängniß für jugendliche Gefangene enthält bei einer Belegziffer von 153 Sträflingen 70 Einzel= und 82 Schlafzellen. Das Weibergefängniß kann mit 106 Weibern in 70 Einzel= und 36 Schlafzellen belegt werden.

Alle übrigen Anstaltsgebäude sowie die Beamtenwohnhäuser wurden in einfachster Weise in Ziegelrohbau ausgeführt; die Dächer erhielten theils Holzcement, theils Biberschwanzdeckung. Für die kleinen Wirthschaftsgebäude der Beamtenwohnhäuser wurden Falzziegel verwendet. Die Baukosten betragen 2 100 000 M. wovon auf das Männergefängniß 800 000 M., auf das Gefängniß für jugendliche Gefangene 210,000 M., das Weibergefängniß 180 000 M., das Krankengebäude 62 000 M., die Verbindungshalle 9400 M., das Wirthschaftsgebäude für Männer 64 000 M., das Thorgebäude 20 600 M., das Wirthschaftsgebäude für Weiber 10 100 M., auf die Beamtenwohnhäuser nebst Wirthschaftsgebäuden 426 360 M., endlich auf die Nebenanlagen, Bauführungskosten ꝛc. 317 540 M. entfallen. Als Einheitspreise kommen dabei für das Männergefängniß 196,8 M. auf das Quadratmeter und 15,8 M. auf das Cubikmeter, für das Gefängniß für jugendliche Gefangene 223,6 bezw. 15,5 M. und für das Weibergefängniß 229,5 bezw. 16,2 M. Mit der besonderen Leitung der Bauausführung, welche am 15. Mai 1889 begonnen hat und somit einen Zeitraum von 5 Jahren in Anspruch nahm, war unter der Oberleitung des Geheimen Regierungsraths Koch in Posen anfänglich der Regierungsbaumeister Plachetka betraut; später leitete den Bau unter Hülfeleistung des Regierungsbaumeisters Rieck der Regierungsbaumeister Foerster

Aus dem Junggesellenklub.

Humoreske von F. Tristan.

(Nachdrull verboten.)

Unser Junggesellenklub „Solo" war bis zum vorigen Mittwoch das Ideal eines Vereins. Fünfzehn gemüthliche, ehe- und kinderlose, selbständige, gebildete Männer der Residenz, hatten wir vor einem Jahre unter dem Vorsitze des lebenslustigen Dr. Dorn, eines beliebten Arztes, unsern Klub „Solo" gegründet, und nie bisher war die geringste Mißhelligkeit oder Verdrießlichkeit unter uns aufgekommen. Die Ueberzeugungstreue für unser Junggesellenthum wurzelte fest in uns allen; die Regelmäßigkeit des Vereinsbesuches ließ nichts zu wünschen übrig, da wir alle das größte Behagen an unsern geselligen Vergnügungen fanden; Geschäfts- und Geldangelegenheiten des Klubs wurden meist ohne Debatten genehmigt, — kurz, unser „Solo" war das Ideal eines Vereins.

Das ist mit dem vorigen Mittwoch anders geworden. — Ich muß etwas zurückgreifen, um den ganzen Wandel, der sich eingestellt hat, klar zu machen. Ich muß zurückgreifen auf die schönste Blütheperiode unseres „Solo".

Dr. Dorn, unser allzeit lustiger Vorsitzende, wußte stets so neue und drollige Dinge zur allgemeinen Unterhaltung vorzubringen, daß er schier unerschöpflich schien. In der Zeit, von der ich rede, kams oft vor, daß wir mit dem Schluß-Skat erst gegen halb 12 begannen, weil der Doktor eine Unmenge Neuigkeiten auf Lager hatte, die uns so lange im Lachen hielten.

So begann er eines Abends mit einer höchst schnurrigen Geschichte etwa folgendermaßen:

„Meine Herren, ich habe hier (dabei zog er etliche Papiere aus seinem Medizinalkalender) zwei Aktenstücke, die Ihnen nebst der zu erwartenden Fortsetzung gewiß vielen Spaß machen werden. — Sie wissen alle, verehrte Klubgenossen, daß ich als enragirter Junggeselle und grundsätzlicher Gegner der modernen Ehe in meiner Abneigung gegen das moderne Weibergeschlecht so weit gehe, daß ich nicht einmal weibliche Dienstboten, deren mancher von Ihnen doch nicht entrathen kann, um mich leiden mag. Mein „Mädchen für alles" ist seit den sieben Jahren meiner Praxis stets ein Diener gewesen, der sich höchstens zu den großen Reinigungs- und Scheuerarbeiten ein „Schauer-Weib" zu Hilfe nehmen darf. Besagten Johann mußte ich schon oft wechseln. Der gegenwärtige hat in der kurzen Zeit seines Dienstes meine Zufriedenheit in so hohem Grade erlangt, wie keiner vor ihm. Er war bis vor einiger Zeit beim Kommerzienrath Bollechen Diener gewesen und brachte ein vortreffliches Zeugniß mit. Ueber seine Entlassung trotz des guten Zeugnisses klärte mich der Zusatz auf: „Wegen Verminderung des Dienstpersonals". Wie gesagt, ich bin mit Johann sehr zufrieden; er ist von einer gewissen Findigkeit, trotzdem er vom Lande ist. Nach einer Aussage hat er erst beim Militär einige „Helligkeit" gekriegt. — Eines Tages kam mir Johann sehr unruhig vor, und nach Beendigung der Sprechstunde fragte ich denn, ob er etwas auf dem Herzen habe. Ja, meinte er, das hätte er wohl. Na, denn man 'raus damit, sag' ich. — „Ach, Herr Doktor, ich seh' doch immer, wie der Herr Doktor so schön und flink schreiben thut, un ich kann so schlecht malen, ich muß mir auf jeden Buchstab' besinnen. Un nu schreibt mir die Rieke, was die Köchin bei Bollechens is, so 'nen schönen Brief, un ich kann ihr doch nich antworten, -- ich kann mir mit Buchstabens nich so ausquetschen wie die. Gelesen hab' ich den Brief wohl, aber — —" und dabei wurde der Kerl ganz traurig.

Von der Seite kannte ich meinen Johann noch garnicht. Jetzt war ich aufgeklärt. Nun, sagte ich, Johann, so gehen Sie doch abends zu Ihrer Rieke, dann brauchen Sie nicht zu schreiben.

„Ach, Herr Doktor, ich derf ja nich!"

Wieso denn nicht?

Und da erzählte er mir, daß Kommerzienraths bei seiner Entlassung Riekens Lohn fast um den seinigen vermehrt hatten, aber mit der Bedingung, daß Rieke keinen männlichen Umgang annehme. — Meine Herren, mir ging ein Seifensieder auf über Johanns Entlassung! Johann hatte unterdessen den Brief vor mich hingelegt, den Sie hier sehen.

Und was soll nun werden? fragte ich. Was soll ich dabei?

„Ach, ich wollte den Herrn Doktor gebeten haben, weil der Herr Doktor so fix schreibt, mir bloß ein paar Worte hinzuschreiben, indem ich mir vor Rieke nich blamiren möchte."

Ich wollte anfangs böse werden über seine Zumuthung, aber als ich sein betrübtes Gesicht sah, mußte ich herzlich lachen und beschloß, erst Riekens Brief zu lesen. Sehen Sie hier, meine Herren! Die Rückseite einer Delikatessen-Rechnung, von der man indiskreter Weise auf das Wohlleben bei Kommerzienraths wie auf Johanns Sehnsucht nach seiner Rieke schließen kann, zu einem Liebesbrief in optima forma benutzt! Die Schrift ist trotz aller Fehler gar nicht so ungelenk, und besagte Rieke ist ohne Zweifel eine sogenannte gebildete Köchin. Also:

Mein inniggeliebter Fritze! (Bei mir heißt er Johann.) Da ich Dir seitdem letzten Sonntag noch nicht eineinziges Mahl sehen konnte und jewaltje Sensucht nach Dir habe, greife zur Fehder indem das ich Dir diesen Brief schreibe. Ich sene mir schrecklig nach Dir und weine vihl und wenn mir das Freilein weinen siht denn sagt sie zu mir immer Aber Rieke wie kann mann denn! Der Fritze ist ja ein sehr netter Mensch aber er ist ja noch nicht aus der Welt, in dem ich hoffe das das der Fall ist bleibe ich bis auf den Sonntag deine Dich innig liebende Rieke mit tausend Grüsse und Küsse.

Ach der Sonntag nach Mittag das ist noch der einzige schöne Augenblick in meinem traurigen jetzt so einsamen und ereignißlosen Dasein.

Was sagen Sie dazu, meine Herren? — Zu verwundern ist bloß, daß die zärtliche Rieke oft ein richtiges „dich" und „mich" ausgestrichen und durch „dir" und „mir" ersetzt hat. Indes, ich fahre fort. Offen gestanden — in einem Anfall übermüthiger Laune that ich meinem Johann, der „sich nicht blamiren wollte", den Gefallen und schrieb, ebenfalls auf einem recht zweideutigen Stück Papier „mit seiner Einwilligung" eine Antwort, deren Kopie ich nun vorlese:

Meine liebe herzensgute Rieke!

Ich danke dir vihlmahl vor den schönen Brief, indem das er mir riesich amüsirt hat. Villeicht treffe ich Dir dochmal, wenn Du nach die Marchthalle gehst un wenn mein Dokter, der von unser Verhältniß weis, mir jehen lest. Ich kann Dir sagen, liebste Rieke, ich sene mir furchtbaar. Das liebe Freilein, das Dir so getröst hat kannst Du grüsen von mir un es jinge mir sonst gut. Ich sage Dir vor mir ist der Sonntag das einzige Fettauge auf der sonst so mageren Suppe meines Lebens. Ich küsse Dir in Gedanken als

Dein treuer Fritze.

Meine Herren! Ich hoffe, daß wir von diesem zärtlichen Briefwechsel noch manches Lustige für die Folge erwarten dürfen, wir, die wir so hoch über dergleichen Liebesthorheiten stehen, die — wie Sie sehen — sich bis in di untersten Klassen verpflanzen."

Die Sache wurde mit riesigem Jubel aufgenommen. Riekens famoser Liebesbrief wanderte am Tisch herum, und manche der folgenden Sitzungen brachte die drolligste und gelungenste Fortsetzung des Briefwechsels. Wir haben uns köstlich über die beiden Liebenden vergnügt. Rieke schrieb zuletzt auf sehr feinen Briefbogen und schien gelegentlich dieser Schreibübungen gewaltige Fortschritte gemacht zu haben, denn die nicht unzierliche Schrift wurde immer sicherer und die Fehler immer weniger. Ja, ich für meine Person muß sagen, mir kam's vor, als wären die Fehler überhaupt erst nachträglich hineinkorrigirt worden.

Immerhin, die Winterabende, an denen diese Korrespondenz zum Besten gegeben wurde, gehörten zu den fröhlichsten und fanden wegen der angeregten Laune meist erst spät ihr Ende.

Mit dem Frühling mußte sich des Doktors Praxis wesentlich vergrößert haben, er fehlte dann und wann. Obwohl er von dem „Vice", unserm jovialen alten Rentier Pringer aufs beste vertreten wurde, — er fehlte uns doch, unser lustiger Doktor. — —

Neulich gehe ich so ganz friedlich und harmlos durch die Lindenstraße und an der Markthalle vorbei, da sehe ich Dr. Dorns Johann vor dem Eingange stehen mit einer wirklich hübschen Köchin. Aha, denke ich, das ist die Rieke. Johann grüßt sehr höflich wie immer, wenn er mich sieht, und ich frage so obenhin: „Nun, was macht der Herr Doktor?" -- Da antwortet er, wie er's von Hause gewohnt ist, wenn ich kam: „Bitte, der Herr Doktor ist drin, Herr Rath!" und dabei deutet er in die Markthalle. In demselben Augenblick aber stößt ihn Rieke an, — er wird roth und stottert: „Das heißt, — er ist zu Hause . . . Danke, ganz gut . . . Der Herr Doktor hat viel zu thun . . ."

Ich stutzte. Aber scheinbar gelassen gehe ich weiter und sage: Nun, dann grüßen Sie den Herrn Doktor recht schön von mir. „Danke, Herr Rath, werd's bestellen," antwortete er mit einer gewissen Verbindlichkeit und verschwindet mit Rieke in der Markthalle.

Ich kann versichern, so bin ich in meinem Leben noch nie gelaufen wie hier, wo mir etwas schwante. Wie ein Närrischer laufe ich mit meinen 185 Pfund die Lindenstraße entlang, um die Belleallliance-Ecke herum in die Friedrichstraße und bin im Nu am anderen Eingange der Markthalle.

Wie ich da vom Mittelgang nach dem Gemüse abbiege — mein Schreck! — sehe ich, nur durch aufgestapelte Schoten, Karotten, Zwiebeln Gurken u. s. w. von mir getrennt, meinen guten Dr. Dorn mit einer reizenden jungen Dame im Gespräch, der er galant ein Einkaufskörbchen trägt! Ich denke, mich rührt der Schlag. — Und hinter den beiden schlenderten ganz gemüthlich Rieke und Johann. In dem Augenblick, wo der Doktor aufzusehen scheint aus seiner lebhaften Unterhaltung, ducke ich mich schnell und frage eine Verkäuferin, was so eine Gurke kostet. Sie nennt den Preis, ich bleibe gebückt und feilsche etwas, erstehe eine Riesengurke und trolle endlich damit von dannen.

An der Ecke des nächsten Verkaufsstandes kommt mir der Doktor entgegen, strahlend und unschuldig wie ein Kind, fängt fürchterlich an zu lachen und fragt: „Aber zum Tausend, Herr Rath, was wollen Sie denn mit der Koloßgurke?" Ich fühlte ordentlich, wie ich roth wurde, gab ihm keine Antwort, sondern sagte: „Na, und was machen Sie denn hier in der Markthalle, verehrter Klubbruder?" „Ich?" (sagt er mit der harmlosesten Miene von der Welt), „ich benutze diese Markthalle wie immer als abgekürzten Weg zwischen Friedrich- und Lindenstraße. — Na, ich hab' wenig Zeit. Adieu, lieber Klubbruder. Auf Wiedersehen am nächsten Mittwoch!" — Dabei lacht er so recht verschmitzt und — weg ist er.

Tiefsinnig ging ich mit meiner theuern Riesengurke nach Hause.

Und dieser „nächste Mittwoch", das war der verhängnißvolle Mittwoch!

Wir waren am Abend ziemlich vollzählig versammelt und es herrschte recht gute Laune. Nur unser „Vice" Pringer schien ernst zu sein. Um halb neun erhob er sich mit einem Seufzer und sprach also:

„Meine Herren, ich habe Ihnen heute eine überaus traurige Thatsache mitzutheilen. Unser beliebter Vorsitzender, Herr Dr. Dorn, kommt nicht mehr, statt seiner kam dieser Brief:

„Sie werden sich erinnern, meine verehrten Klubgenossen, daß ich seiner Zeit einen Briefwechsel mittheilte, der Ihnen außerordentlich viel Spaß gemacht hat, – die Korrespondenz zwischen meinem Johann und seiner Rieke. Sie wissen, daß ich wegen seiner Unbeyülflichkeit im Schreiben statt meines Johanns schrieb. Ihnen selbst wollte damals schon eine gewisse Seltsamkeit in „Riekens" Briefen auffallen. Sie hatten Recht. Bei einem ärztlichen Besuch im Hause des Herrn Kommerzienrath Bollechen kam ich durch einen Zufall dahinter, daß besagte Rieke ebenfalls im Schreiben sehr unbehilflich war. Indiskreter Weise forschte ich, um meine Neugier zu stillen, nach und — ich erzähle Ihnen hier eine lange schöne Geschichte im Fluge — es ergab sich, daß Fräulein Ellen Bollechen, die liebenswürdige schelmische Tochter des Hauses, Riekens wohlverstellte Briefschreiberin an Johann war! Bevor ich dies endgiltig feststellte, war mit mir aber im weiteren Verlaufe dieses Briefwechsels und durch die wiederholten ärztlichen Besuche im Hause Bollechen eine Wandlung vorgegangen, die mich in Gegensatz zu meinen bisherigen Prinzipien brachte. Die ausgezeichneten Eigenschaften und der wunderliebe Hausmütterchengeist meiner reizenden Briefstellerin brachten mich zu andern Ansichten über moderne junge Damen und Ehen, als sie in unserm Klub „Solo" üblich sind. Auf dem Wege wohlgeprüfter Schlüsse bin ich zu andern Ueberzeugungen ge-

langt als bisher. Um kurz zu sein und Sie nicht mit Dingen zu ermüden, die Sie doch nur verstimmen, schließe ich mit der Benachrichtigung, daß Ihnen, verehrter Klub „Solo“ dessen Mitgliedschaft und Vorsitz ich hiermit ablege, morgen in Folge Johanns und Riekens Briefwechsel die Anzeige meiner Verlobung mit Fräulein Ellen Bollechen zugehen wird. Ich habe fröhliche Stunden im „Solo“ verlebt, herrliche erhoffe ich im „Duo“. Mit vorzüglicher Hochachtung und in dankbarer Anerkennung Ihrer allzeit bewiesenen Liebenswürdigkeit Ihr ergebenster Dr. Dorn.

Ein Brief meines zukünftigen Herrn Schwiegervaters liegt bei.“

„Die verehrten Mitglieder des Klub „Solo“ werden hierdurch auf Donnerstag . . . . Nachmittags 4 Uhr zur Verlobungsfeier unsrer einzigen Tochter Ellen mit Herrn Dr. med. Dorn ergebenst eingeladen.

Kommerzienrath Bollechen und Frau.“

* * *

Man hätte hören können eine Stecknadel zu Boden fallen — so still war's. Dann aber brach der Sturm los. Lachen, Fluchen, Donnerwettern, Aufschlagen auf den Tisch und ein Stimmengewirr, wie man es vierzehn gesetzten Leuten gar nicht hätte zutrauen mögen.

Pringer stand ganz heroisch da, als er dann hart dazwischen rief: „Meine Herren, ich schlage vor, wir übersehen die Verlobungsanzeige, wir gratuliren nicht und gehen nicht zu der Verlobungsfeier. Diese Einladung ist offenbar der reine Hohn von dem Herrn Doktor und dem Herrn Bollechen.“ — Es erhob sich Widerspruch. „Nun“, rief Pringer, „es scheinen in der That Herren da zu sein, die entweder das Vorbild dieses Abtrünnigen reizt, oder die der zweifellose Verlobungs-Sekt und ein Kommerzienraths-Diner lockt. Ich“ — er sprach pathetisch — „ich erkläre Ihnen feierlichst, daß ich für meine Person mit keinem derjenigen Herren künftighin Gemeinschaft haben möchte, die dieser Einladung folgen!“

Das war grob. Pringer setzte sich grollend.

Ach, ich mag die nun folgende Diskussion gar nicht schildern. Es war fürchterlich. Die Prinzipien wurden einerseits, die gesellschaftlichen und Anstandspflichten andererseits geltend gemacht.

Das war die erste Dissonanz im „Solo“.

Ich aber saß in all dem Wirrwarr wie betäubt. Ich dachte an die Markthallenszene, an die hübsche, blühende junge Dame, der der Doktor das Körbchen hielt, ich dachte an die große Gurke . . .

Und ich erhob mich und beantragte Schluß der Debatte. Das wurde angenommen mit der Abmachung, daß wir uns — gleichviel, was inzwischen vorginge — am nächsten Mittwoch wieder versammeln wollten. . . .

An diesem Abend gingen wir ohne Skat nach Hause. Es fanden sich nicht vier oder drei Leute, die in der eben verhandelten Streitsache einer Meinung waren, und so kam kein einziger Skat zusammen.

— Als ich am andern Mittag zwölf Uhr bei Kommerzienrath Bollechens meine Visite machte, traf ich daselbst mit vier meiner Klubgenossen zusammen. Bei der Verlobungstafel am Nachmittag aber war unter den wohl siebzig frohen Gästen — ich traute meinen Augen kaum — unser Klub fast vollzählig vertreten. Kommerzienraths waren die Liebenswürdigkeit selber. Der Doktor und seine reizende kleine Braut schwammen in Wonne, und es dauerte nicht lange, da thaten wir's auch, denn Bollechens Heidsieck-Monopol war wirklich großartig, und selbst diejenigen von uns, die lediglich aus Höflichkeit gekommen zu sein schienen, thauten bald auf.

Ich weiß eigentlich selbst nicht, wie es kam, aber mit einem Male merkte ich, daß ich an mein Glas geschlagen hatte und daß ich vor der großen Gesellschaft stand, deren sämmtliche Augen auf mich gerichtet waren. Ich weiß noch heute nicht, wie mir die Worte nur so vom Munde glitten, aber ich erzählte meine Gurkengeschichte, ich brachte eine heitere Rede auf das Wohl des Brautpaares vor und — ich gratulirte offiziell im Namen des Junggesellenklubs „Solo“.

Das wurde mit hellem Jubel aufgenommen. Aber als das Brautpaar mit mir anstieß, da raunte der Doktor mir lachend zu: „Na Räthchen, wenn das Pringer wüßte!“ — Heiliger Pringer! Mir fielen alle meine Sünden bei! Ich hatte ja ohne Zweifel eine „Urkundenfälschung“ begangen: ich hatte offiziell im Namen des Klubs gratulirt! Wo war mein Auftrag, meine Vollmacht? — Widerrufen? Das ging nicht. . . . . . Mir wurde schwül. Und dabei stand der Doktor noch immer vor mir und lachte und Fräulein Ellen sagte mit bezauberndem Lächeln und mit holdseliger Liebenswürdigkeit: „Schönen, schönen Dank, Herr Rath. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der böse Klub so gütig und tolerant unser junges Glück verherrlichen würde . .“

Ich knickte schuldbewußt zusammen und stürzte verzweiflungsvoll ein Glas frappé hinunter auf das Wohl der lieblichen Braut . . . . . . O es war entsetzlich.

Ich erwachte aus meiner — Zerknirschung, als ich den Doktor reden hörte. Er dankte im Namen seiner herzigen Braut, seiner Schwiegereltern und seiner selbst und dankte insbesondere dem Junggesellenklub.

„Wenn mich nicht alle Zeichen trügen, so ist der heutige Tag ein Wendepunkt im Leben dieses Klubs,“ fuhr er fort. „Schon die Zahl der Erschienenen ist ein bedeutsames Omen. Wir waren bis gestern unser fünfzehn; gestern trat ich aus, und heute meldet mir Herr Pringer (ich zuckte zusammen) mit herzlichem Glückwunsch, daß er „aus zwingenden Gründen“ ebenfalls ausgeschieden sei, — und so ist denn der Klub durch dreizehn Mitglieder vertreten! — Meine verehrten Herren vom Junggesellenklub „Solo“, ich, der mit Ihnen diesen Klub begründete, ich bitte Sie: lassen Sie die unheilvollen, auf die Dauer doch unhaltbaren und bei Licht besehen ungerechten Grundsätze des alten Klubs fahren und stiften Sie mit uns einen neuen Bund. Die Bitten meiner lieben Braut vereinigen sich mit den meinen. Wir wollen einen neuen Klub guter Bekannter bilden, der keinen anderen Zweck hat als Frohsinn und Geselligkeit. Ich erhebe aber mein Glas und trinke auf das Wohlsein der anwesenden Damen und Herren!

Das war ein Jubel!

Weiß der Himmel, — mir ging alles mit traumhafter Geschwindigkeit. Ich hörte verworrene frohe Stimmen, Beifall, Reden, — — plötzlich lag vor mir ein Bogen mit vielen vielen Namen, — mechanisch kritzelte ich auch meinen darunter, — weiter gings — weiter. Und dann hörte ich etwas von Vorstand — neues Jubeln und Lachen — ich glaube, ich habe kräftig mit eingestimmt — und dann redete der Doktor wieder. Er erklärte, das sei das schönste Geschenk für seine Braut und ihn an ihrem Glückstage; es habe sich der Verein „Geselligkeit“ gebildet, der laut vorliegenden Unterschriften fünfundfünfzig Mitglieder umfasse, und zum Vorstande sei gewählt: er selbst als Vorsitzender, Herr Rath (als wie ich!) als Vice-Vorsitzender, Herr Kommerzienrath Bollechen als Kassirer.

Als in dem frohen Schwall die Schwäche, die sich meiner ganz sicherlich nur in Folge der Aufregung bemächtigt hatte, von mir gewichen war und ich zu meiner Freude auf der Mitgliederliste alle anwesenden Genossen des alten „Solo“ entdeckt hatte, und als ich mir meiner Vicewürde bewußt ward, da wich ein Alp von mir, da schwoll mir das Herz in der — alten Junggesellenbrust.

Heiter und glänzend verlief das Fest weiter und ich weiß gewiß, ein so frohes Fest habe ich mein Lebtag nicht mitgemacht. Verlobungsfeste scheinen ganz besonders heiter zu sein. O diese Weiber! Denn die sind doch schließlich an den frohen Verlobungen schuld! — Noch heut' verspür ich ein gelindes Summen im Kopf, aber einerlei, — frohgemuth stürz' ich mich in die Vorbereitungen zum — Stiftungsfest des Klubs „Geselligkeit“, das nächsten Mittwoch stattfindet, denn der verliebte Doktor wird doch seines Amtes nur wenig walten und alles auf mich, den „Vice“, abwälzen. Nun, sei's drum. Ein fröhliches Ende hat's genommen „und neues Leben blüht aus den Ruinen“.

Also am Mittwoch Stiftungsfest der „Geselligkeit“. Fast die ganze Verlobungsgesellschaft ist dabei. Konzert — — Ball! Ich einen Ball arrangiren!? Ist das erhört?

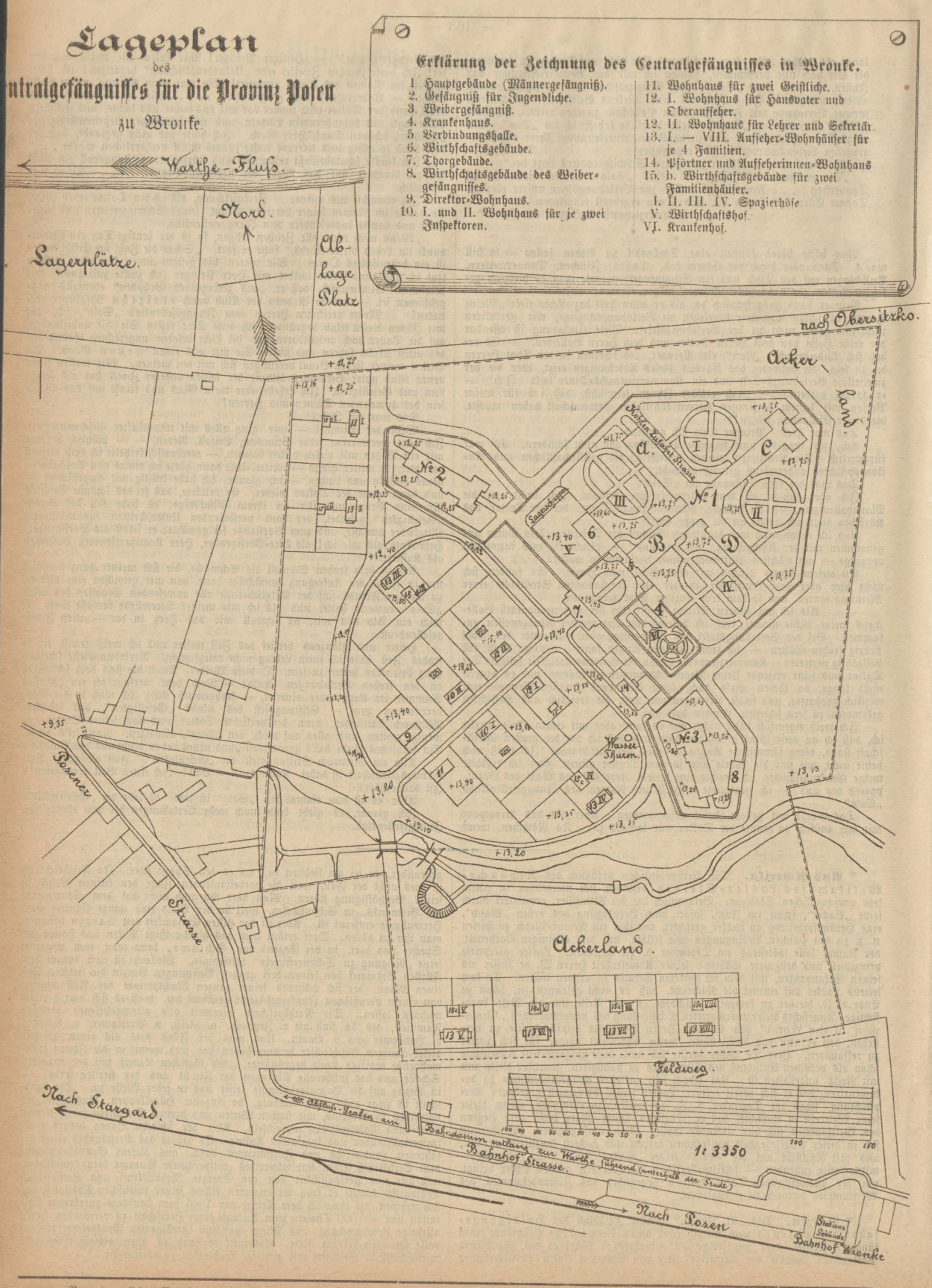
Aber es ist nun einmal so. „Solo“ ist todt, es lebe die „Geselligkeit“!

Ich glaube, es giebt bald noch mehr Verlobungen bei dem ehemaligen Junggesellenklub.

---

* **Aus Amerika.** Die Verhandlungen bezüglich des Revanche-Wettkampfes Lasker-Steinitz befinden sich momentan in einem sehr unerquicklichen Stadium. Bekanntlich hat der Altmeister, ermuntert durch seine „Backer“, schon im Juni, sofort nach Beendigung des ersten „Match“, eine Herausforderung an Lasker gerichtet, mit ihm ein Retour-Match zu spielen u. z. zu den gleichen Bedingungen wie früher, mit dem alleinigen Vorbehalt, der Kampf solle spätestens im Dezember d. J. beginnen. Lasker acceptirte prinzipiell und designirte während seiner Abwesenheit Herrn W. de Visser als seinen Sekundanten, mit dem die weiteren Details zu ordnen wären. Da kam seitens Lasker auf einmal die Nachricht, daß er nicht gesonnen sei, schon zu Ende d. J. hierher zu kommen, nachdem er eine Reise um die Welt beabsichtige. Angesichts dieser unerwarteten Schwenkung des neugewordenen „Champion of the World“ gab Steinitz Herrn De Visser gesprächsweise zu verstehen, daß er nun das Recht hätte, diesen Ehrentitel wieder für sich zurück zu reklamiren. Herr De Visser beeilte sich nun, diese hingeworfene Andeutung schon als positiven Entschluß des Altmeisters zu publiziren, worüber dieser nun mit Recht ungehalten ist. Um jedoch sein weitestes Entgegenkommen zu dokumentiren, hat er sich bereit erklärt, Lasker seiner prinzipiell gegebenen Verpflichtung, schon im Dezember d. J. zu spielen, zu entbinden, wenn dieser seine Weltreise so einrichte, daß er längstens Mitte März 1895 zum Beginn des Wettkampfes sich hier einfinden könne. Man muß zugeben, daß Steinitz sich in dieser Angelegenheit vollkommen korrekt und äußerst konziliant verhält, und mit Rücksicht auf die Geduld seiner „Backer“ und seiner anderen — mittlerweile ruhenden — schriftstellerischen Agenten ein großes Opfer bringt, um der ausweichenden Taktik Lasker's gegenüber das Zustandekommen des Wettkampfes dennoch zu ermöglichen.

* **Varzin.** Das „Kl. Journ.“ brachte anläßlich der Huldigungsfahrt der Posener nach Varzin über dieses Bismarck'sche Besitzthum einen längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: Während des Frankfurter Parlaments äußerte der damalige Herr von Bismarck einem Berichterstatter gegenüber, er sei am liebsten da, wo er den Specht höre. In Friedrichsruh ist dies nicht der Fall, weil die vorbeisausenden Züge den kleinen Vogel in seiner Beschäftigung stören. Man hört ihn auch nicht auf dem Stammgute der Bismarcks, in Schönhausen, weil da der Wald eine ganze Stunde vom Herrenhause entfernt ist. Aber in der stillen Einsamkeit von Varzin bekommt man ihn zu hören. Dort ertönt noch das gleichmäßige Picken und Hacken der Spechte und dort, in der Gegend von Schlawe, kann man auch ungenirt seine „Neigung zu Schmierstiefeln“ befriedigen. Vielleicht ist auch darum dem Fürsten Bismarck von seinen drei großen Besitzungen Varzin die liebste. Für einen Mann, der sich während seiner ganzen Machtperiode der Abstammung von einem preußischen Junkergeschlecht gerühmt hat, muß es sich dort herrlich wohnen lassen. Die Nachbarschaft wimmelt von alteingesessenen adeligen Familien, als da sind die v. Zitzewitz, v. Kleist, v. Puttkamer, v. Senden, v. Bandemer und v. Bonin. Und was der Fürst stets als einen Vorzug dieser adeligen Geschlechter hervorgehoben hat und womit er die Ihnen innewohnende markige Kraft begründete: „den täglichen Kampf mit der mageren Scholle und das mühevolle Abringen der Frucht aus der sterilen Erde“ — in Bezug auf die Bodenverhältnisse trifft das in jeder Weise zu. Die Landschaft ist zwar nicht ganz eintönig, da einzelne Hügelkuppen, Ausläufer des baltischen Landrückens, mit flachen Wiesen und breiten Gewässern sowie dichten Laub- und Nadelwäldern abwechseln. Aber der schlechte Boden bedarf einer immerwährenden und sorgsamen Kultur. Es gehört das Verständniß eines erfahrenen Landwirths und Forstmannes dazu, aus diesem Grundbesitz eine dem Verhältniß seines Kapitalwerthes entsprechende Summe herauszuschlagen, und nur eine Persönlichkeit von der Energie, Arbeitskraft und Kampfeslust Bismarcks konnte es trotz der enormen Bürde seiner politischen Thätigkeit auf sich nehmen, die ihmnach dem Kriege von 1866 vom Landtage zuerkannte Dotation von 400 000 Thalern zum Ankaufe einer Herrschaft zu verwenden, deren alleinige Ueberwachung und Pflege manchem intelligenten Gutsbesitzer sorgenvolle Stunden bereitet hätte. Bismarck verstand es aber, diplomatische und wirthschaftliche Geschäfte mit genialer Leichtigkeit zu vereinigen.



Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.